



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1932

10 (1932)

Caritasblüten

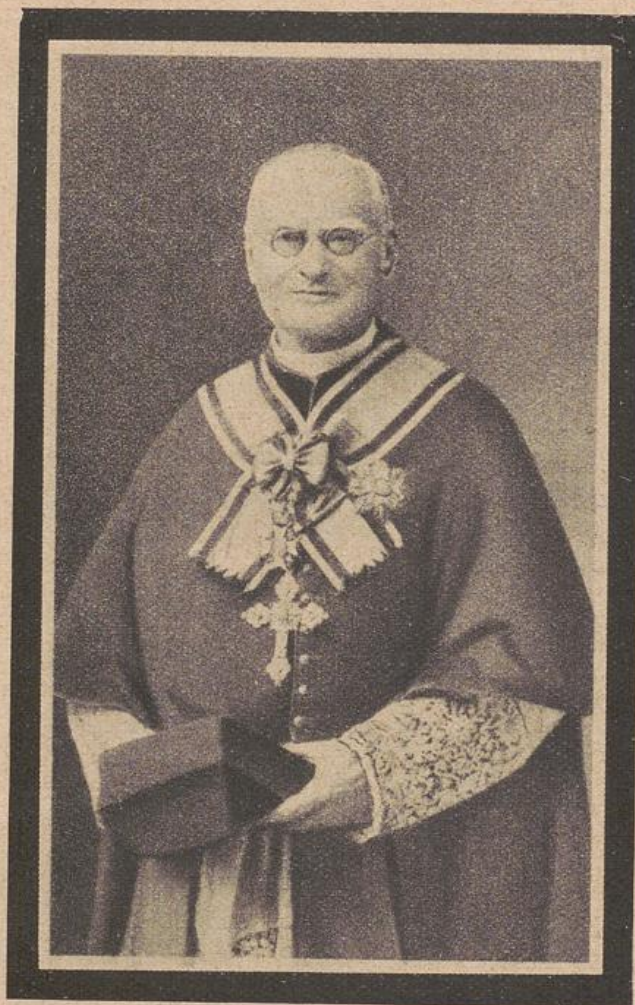
Nr. 10

1932



Rosenkranzkönigin, glorreiche Frau, Wende, o wende voll seliger Ruh
Milde Fürsprecherin, reinste Jungfrau! Deine barmherzigen Augen uns zu!

Der hochgeschätzte Protektor unserer Genossenschaft
Se. Eminenz Kardinal Wilhelm von Rossum
Präfekt der Propaganda Fide in Rom



segnete am 30. August 1932 unerwartet schnell das Zeitliche.

Vom 18. bis 21. August wohnte der erlauchte Kirchenfürst in Kopenhagen dem eucharistischen Kongreß bei. Unsere Schwestern in Ronne auf der Insel Bornholm lauschten noch mit lebhaftem Interesse am Radio der herrlichen Begrüßungsrede, welche er in französischer Sprache und mit kräftiger Stimme an die dänischen Katholiken hielt, welche ihn mit Jubel und Beifall umrauschten. Mit Recht begrüßte ihn einer der berühmten Redner bei der Eröffnung dieses skandinavischen Kongresses als den „Apostel der Dänen“.

Bei der überaus herrlichen Schlußprozession trug der greise Kardinal selbst noch das Allerheiligste. Wer hätte in diesen Stunden der Begeisterung geahnt, daß der Primas von Polen, Kardinal Słond, und die skandinavischen Bischöfe, die den erlauchten Stellvertreter des Heiligen Vaters in ihrem malarischen Ornat begleiteten, 14 Tage später an seiner Totenbahre stehen und ihn zu Grabe geleiten würden?

Von Dänemark war der unermüdlische Kirchenfürst nach Holland, seinem geliebten Vaterland, gereist, um dort noch am 28. August einem Missionar, dem Mgr. Zoosten, die feierliche Bischofsweihe zu erteilen. Trotz seines hohen Alters kannte sein Eifer keine Grenzen. Aber der durch anhaltende Tätigkeit geschwächte Körper konnte der Last, die ihm immer wieder auferlegt wurde, nicht mehr länger widerstehen und schon am folgenden Tag mußte der tapfere Kämpfer, überwältigt von körperlicher Schwäche, von Wittem nach Maastricht in das Krankenhaus gebracht werden. Dort hauchte er in vollständiger Ergebung in den Willen seines göttlichen Meisters am Dienstag, dem 30. August, seine edle Seele aus.

Es wird vielleicht manchen Leser interessieren, eine kurze Lebensskizze dieses erhabenen Kirchenfürsten zu lesen.

Kardinal van Rossum erblickte am 3. September 1854 in Zwolle in Holland das Licht der Welt. Früh verlor er seinen Vater, zwei Jahre später seine Mutter; so war er als neunjähriger Knabe schon eine Waise. Schon damals war er sich seines Berufes zum Priestertum bewußt. Als er im zwölften Lebensjahr im Seminar in Culemborg seine Studien begann, fiel er durch seine außergewöhnlichen Talente und seine feinen Charakteranlagen auf. Im Jahre 1874 legte er im Redemptoristenkloster in Herzogenbusch seine Gelübde ab und erhielt 1880 im Kloster zu Wittem die heilige Priesterweihe. Nachdem er verschiedene Ämter in Wittem und Roermond bekleidet hatte, wurde er seiner hohen Geistesgaben wegen 1895 nach Rom berufen. Hier fing jene Laufbahn an, die ihn rasch auf den verschiedenen Stufen hinauf zur Kardinalswürde führte. Im Jahre 1896 wurde er zum Konsultor vom H. Offizium ernannt. Immer höher stieg sein Rang, immer schwerer ward die Bürde, bis er im November 1911 von Papst Pius X. zum Kardinal-Diakon und 1915 vom Papst Benedikt XV. zum Kardinal-Priester geweiht wurde. 1918 wurde er zum Präfekt der Propaganda fide ernannt und erhielt vom selben Papste die Weihe zum Erzbischof.

Die Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut, deren Protektor der hohe Kirchenfürst seit 1913 war, hatte in ihm einen treubeforgten Vater und Führer gefunden. Nach seiner Rückkehr aus Dänemark wollte er unserer würdigen Mutter Generaloberin noch gerne vor seiner Abreise nach Rom eine Audienz im Kloster zu Wittem gewähren und ließ sie benachrichtigen, daß sie am 30 August ein Telegramm erhalte — statt der Angabe der Audienzzstunde traf die Todesnachricht ein.

Welch ein Verlust für unsere Genossenschaft! Kardinal van Rossum war ein tapferer Streiter Christi, ein Mann, der in und aus dem Glauben lebte. Begabt mit einem scharfen Verstand und einem großen Organisationstalent, arbeitete und kämpfte er für die Ausbreitung des heiligen Glaubens. Das Missionswerk war ihm Herzenssache; daß allen, die in der Finsternis des Heidentums und im Irr- und Unglauben leben, das Wort Gottes verkündet werde, sein Herzenswunsch. Im 78. Lebensjahre stand er noch in voller Tätigkeit. Auf dem Arbeitsfelde ward er vom Herrn hinweggerufen; ehe dieser große Glaubensheld die „ewige Stadt Rom“ noch erreichte, um als päpstlicher Gesandter dem Heiligen Vater die Grüße seiner skandinavischen Christen zu überbringen, ward er in die ewige Stadt Gottes, in das himmlische Jerusalem, gerufen, um den reichen Lohn für sein rast- und selbstloses Wirken zu empfangen.

R. I. P.

Schw. M. B.

Aus dem Mutterhaus

Am 14. August, dem Vorabend vom Feste Mariä Himmelfahrt, fand die feierliche Einkleidung nachfolgender Postulantinnen statt:

Postul. Eva Rüth	Schw. Josefis	aus dem Rheinland
„ Kathar. Altmeyer	„ Donatilla	„ „ Saargebiet
„ Paula Höhle	„ Fidentia	„ Westfalen
„ Elis. Eickelpoth	„ Elreda	„ „
„ Sophie Anton	„ Magdalenis	„ „
„ Berta Michels	„ Winfrida	„ Hessen-Nassau
„ Ottilia Prokesch	„ Wilbirg	„ Ober-Osterreich
„ Aloisia Schrewe	„ Rosa	„ Westfalen
„ Agatha Blumberg	„ Assisi	„ dem Rheinland
„ Maria Offermann	„ Adelheidis	„ „ „

Postul. Margareta Huber	Schw. Theresis	aus Baden
„ Mechtilde Hermans	„ Alberta	„ Holland
„ Barbara Brendel	„ Kitalis	„ Bayern
„ Ida Bath	„ Gregoris	„ Baden
„ Apollonia Imhoff	„ Irmengardis	„ „
„ Gertrud Kossow	„ Domitia	„ dem Rheinland
„ Anna Krey	„ Salesia	„ „ Siegkreis
„ Rosa Wermter	„ Anastasia	„ Ostpreußen.

Am Feste selbst legten folgende Novizinnen die ersten zeitlichen Gelübde ab und wurden somit den Profess-Schwwestern eingereiht:

Schw. Gottfriedis Schwalb,	Schw. Hildegara Rathgeber,
Rheinland	Bayern
„ Ruth Kullas, Schlesien	„ Cyrina Lang, Saargebiet
„ Sales Stöcklein, Bayern	„ Lorenza Wegener, Westf.
„ Hilmara Salz, Rheinland	„ Adoratrix Ahrens, Rhld.
„ Aletha Höwekamp, Westf.	„ Liguori Hilgert, Saargeb.
„ Gabriellis Gosmann, „	„ Emerana Alt, „
„ Herlinda Gasda, Schlesien	„ Johannesta Smets, Rhld.
„ Syra Albert, Bayern	„ Marca Linnemann, Westf.

Dieser erhebenden Feier schloß sich in ergreifender Weise die Ablegung der ewigen Gelübde an. Die Namen dieser Glücklichen sind:

Schw. Carita Stiegler, Bayern	Schw. Walberta Dörig, Hess.=N.
„ Coronata Palzer, Westf.	„ Birgitta Böhm, Rheinld.
„ Frumentia Thoma, Baden	„ Nikoleta Zentis, „
Schw. Sigismunda Siegers, Rheinland.	

In den Missionen:

Schw. Willibalda Giesbers, Rheinland, in Ost-Afrika
„ Gerardine Hagemann, Hannover, in Ost-Afrika
„ Reinolda Schmidt, Bayern, in Ost-Afrika
„ Isidoris Mair, Italien, in Süd-Afrika
„ Radigunda Hornung, Bayern, in Süd-Afrika
„ Chrysologa Krust, Rheinland, in Süd-Afrika
„ Aventura Naß, Saargebiet, in Lour. Marques.

Aus schweren Tagen der Missionen

1. Das Gelübde

Europa war ein Schachbrett, wo die einzelnen Mächte wie Figuren einander bedrohen und vernichten. Nein, nicht bloß ein unblutiges Schachbrett, sondern ein blutgetränktes Feld des Hassens, Schlachtens und Verwüstens. Dieser Brand sprang wie ein verheerendes Feuer auch über das Mittelländische Meer in den anderen Erdteil über nach Afrika. Mehr als die nördlichen Menschen wissen und glauben, spürten das die Leute und Völker südlich des Äquators. Erst die Missionen! Mit dem ersten Kanonenschuß schien ihr Schicksal besiegelt. Die Mächte schnupperten nach den Angehörigen der ihnen feindlichen Staaten. Namentlich die Deutschen waren ein begehrtes Wild.

Man kann sich den Schrecken denken in Mariannhill. Die Patres schauten voll Sorge durch die Fenster zur Pforte, ob nicht auch sie das Los tausend anderer treffe und die berücktigten Besuche sich unten meldeten. Das waren die Sendlinge der Entente. Diese zeigten schweigend ihre Papiere vor und führten ebenso kalt und schweigend ihre Opfer mit als Gefangene.

Wirklich kamen solche eines Tages. Der Vater Abt zitterte. Nicht aus Angst vor Ketten und Tod. Nein, was nähme man nicht auf sich um Christi willen. Aber das Werk, die Mission, die Neuchristen, die ohne Führer, ohne die Sonne von Sakramenten und ohne Tau und Regen der frischen Lehre verlorengehen. „Warum“, fragte er die Kommission, „stört ihr uns beim Werk des Friedens?“

„Weil ihr politische Umtriebe macht.“

„Nein, nicht einer von uns hier, noch von denen, die ihr jetzt abführt.“

Aber die fremden Männer waren Diener der Macht und Gewalt und nicht des Rechtes. Sie walteten ihres traurigen und nichts weniger als tapferen Amtes und schickten einige Patres ab.

Am gleichen Abend traf den hochwürdigsten Abt eine zweite Hiobspost. Die ganze deutsche Schwesterngenossenschaft sollte mit Sack und Pack vertrieben werden. Er kam sich vor wie Job. In seiner Not versammelte er seine Mönche um sich. Eine heilige, inhaltsvolle Stunde ging eben über das Ziffernblatt der alten Stationsuhr. Die Stunde eines inbrünstigen, starken Gelübdes. „... eine schöne Kapelle, so weit es in unseren Kräften steht“, betet der sorgengebückte Vater vor. . . .

„... Kräften steht“, respondierte der sonderbare Chor.

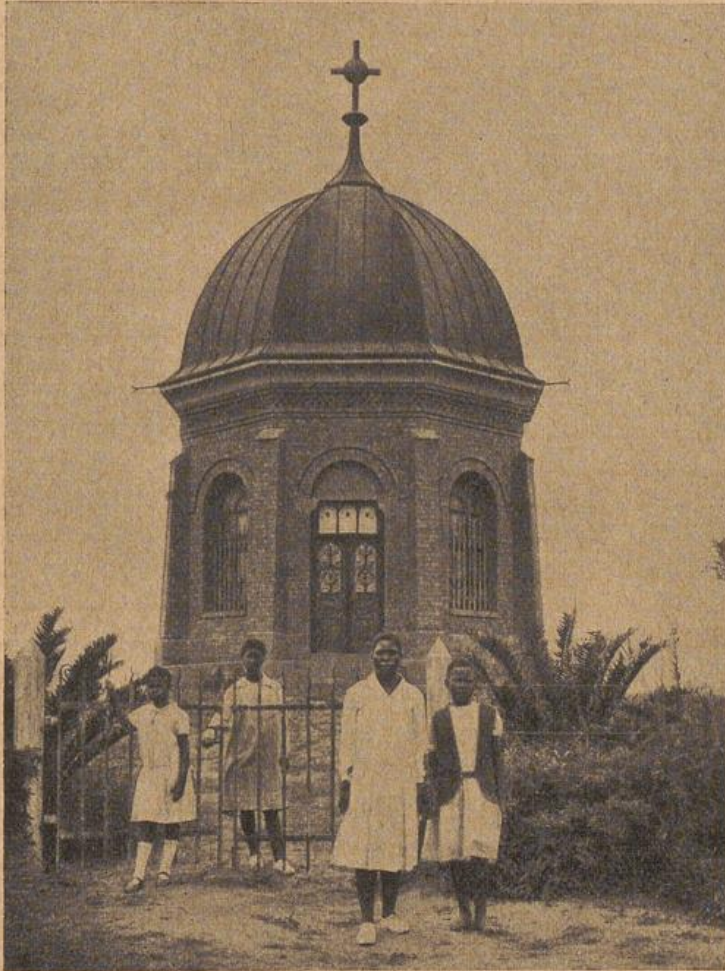
„... Zu Ehren deines heiligsten Herzens.“

„... heiligsten Herzens.“

„... unser ganzes Haus unter seinen besonderen Schutz.“

„... besonderen Schutz.“ — „Amen!“

Eine gewaltige Ergriffenheit durchzitterte die letzten Sätze. Auf jedem Gesicht stand der unerschütterliche Ernst, so bald als möglich an diesem Gelöbniß mitzuarbeiten. Als finge die Erhörung schon an, bevor man nur die erste Schaufel anrührte, kam dann und wann irgendein Pater lachend und mit dünnen Backen aber gewaltigem Gottvertrauen zurück. Bei Tage wie bei Nacht. Wie Tropfen der Gnade und Gotteshuld pochten sie



Herz-Jesu-Kapelle in Mariannhill

an die einsamer gewordene Türe. Da wuchs allen ein neuer Mut. Und eines Tages verkündete der Abt: „Brüder, der Krieg ist aus; Gott hat das Seine getan. Jetzt obliegt uns das Unsere. Ich meine unser heißes Gelübde.“

2. Die Erfüllung

So froh und lachend wie auf dem schönen Hügel ganz in der Nähe des Schwesternkonvents flogen Spaten und Schaufel schon lange nicht mehr zu Mariannhill. Hinter dieser Arbeit

stand ermunternd und treibend die Treue zu Gott und zu dem, was man versprochen. Am dankbaren Willen fehlte es wahrlich nicht auf Mariannahill. Aber an anderem. An Baumaterial, das nach dem Krieg in der Mission nicht leicht zur Hand war. Und größere Not noch bestand an Bauleuten. Natürlich! Der Krieg hatte es unmöglich gemacht, daß junge Missionskräfte nachkamen. Aber die Liebe vermag alles. Und verhältnismäßig bald blinkte eine in der Sonne schimmernde Predigt vom Hügel herab und rief es in die weiteste Umgebung hinaus: „Kommet zu mir, ihr alle, die . . .!“ die fertige Kirche.

Und die Menschen kamen!

Aus allen Richtungen der Windrose pilgerten die Schwarzen herbei zur Einweihung. Eine Prozession, wie Mariannahill sie noch selten sah, leitete das Hochfest ein. Der Weg von der Josephskirche zur neuen Kapelle glich der Straße eines Triumphators. Frisches Grün der afrikanischen Wälder, Blumen am Weg, Triumphbogen, lachende Blumen, flatternde Fahnen, schallende Lieder, jauchzende Gebete, weißgekleidete Mädchen mit Blüten und Figuren, der Chor der Brüder und Schwestern, dröhnende Glocken. Der Mittelpunkt der Herrlichkeiten aber war unter dem Traghimmel der hochwürdigste Vater Abt mit der funkelnden Monstranz und dem Dreimal Heiligsten.

Erst schritt der Priester, geleitet von zwei Dekanen, um das neue Heiligtum, das in der blendenden Kalkweiße und in der afrikanischen Sonne wie ein Diamant glänzte, und weihte die Außenwände. Dann zog die ganze Priesterschaft ins Innere. Durch die gemalten Fenster fiel das Licht der Sonne in jauchzenden Flecken auf die Paramente und den neuen Sandsteinaltar mit dem Mittelpunkt des ganzen Gotteshauses, einer blütenweißen, überlebensgroßen Herz-Jesu-Statue, die segnend und hegend die Arme über die betende Schar hier und über die ganze Missionsstation breitet. Hier begann das Levitenamt. Die Gläubigen und der Sängerkhor hatten in der Kirche selbst nicht Platz. Sie standen draußen im Freien. Die Gesänge und Responsorien hallten zum lachenden, wolkenlosen, glühenden afrikanischen Himmel hinauf. Das Ite-Missa des Diakons schmetterte und jauchzte in den Äther wie eine europäische Lerche. Zum Schlusse bildete sich noch eine Prozession. Zwanzig schwarze Ministranten trugen brennende Kerzen. Das war ein Bild! Jeder der Gläubigen fiel vor dem Allerheiligsten heute doppelt dankbar und doppelt tief in den Sand. Erst allmählich verrauchte in der Josephskirche, wohin man die Monstranz getragen, der helle Jubel.

Bald war die Sonne dieses Gelübdetages untergegangen. Aber die Dankbarkeit und Treue dieser Stunden, die dankbare, jubelnde Liebe zum heiligsten Herzen wird nie mehr untergehen auf Mariannahill. (Nach einem Bericht der Schw. M. S.)



Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Schutzpatronin unseres Theresianums in M.Glabbad. In Ost-Afrika ist ihr in Nairobi das Haus der Schwestern geweiht, das Theresia-Klösterlein. In Princeton in Nord-Amerika steht das Klösterchen unserer Schwestern ebenfalls unter dem Schutz der „Little Flower“, der kleinen Blume. Sie ist ja vom Heiligen Vater Pius XI. zur Patronin der Missionen erhoben worden. Heilige Theresia, Patronin der Missionare, bitte für uns!

Der Schutzengel und das Heidenkind

Schon mehrere Wochen fiel kein Tropfen Regen. Die majestätischen Bananenstauden ließen ihre Köpfe hängen. Die Maisfelder waren versengt. Ich war auf dem Heimweg von einer weit entlegenen Außenschule. Der Weg führte mich an einer abgelegenen Hütte vorbei, die ich eigentlich schon oft betreten wollte. Heute aber ließ es mir keine Ruhe, selbst nachdem ich schon vorbeigegangen war, wieder umzukehren und hineinzugehen. Vor dem niedrigen Eingang stehend, rief ich den üblichen Gruß hinein und ein ganz feines, zartes Stimmchen erwiderte ihn. Es war so finster in der Hütte und ich mußte mein Streichholzdöschen aus der Tasche nehmen, um mich beim schwachen Lichte eines Zündhölzchens nach den Insassen der Hütte umzusehen. In einer Ecke am Boden lag auf einem Stück Ziegenfell ein ungefähr siebenjähriges, schwarzes Mädchen, ein so armes Wesen, wie ich in meinem Leben noch nie gesehen. Die Kleine hatte offenbar noch nie ein europäisches Gesicht gesehen. Ein heftiges Zittern erfaßte die schwachen Glieder, als sie mich sah. Ein verschlissenes Gewebe bedeckte ihre Lenden, die Haut

war mit Asche bestreut und der ganze Körper war mit Unrat bedeckt. Hunger und Mangel an Pflege hatten ihr Zerstörungswerk an dem armen Kinde begonnen und das junge Leben war nahe daran, zu erlöschen. Nur wenige Augenblicke und die Kleine hatte ihre Furcht verloren. Sie legte vertrauensvoll ihr mit Ungeziefer besätes Köpfschen in meinen Schoß. Ich nahm das Kind in meine Arme und trug es hinaus an die frische Luft. Dann hielt ich Umschau, ob denn kein Angehöriger des verlassenen Kindes zu entdecken sei. Ich erfuhr, daß der Vater tot und die Mutter anderswo verheiratet sei und das Kind im Stiche gelassen habe. Nun tat es mir leid, daß ich nicht schon früher in diese Hütte gegangen war, denn ich fühlte, daß der Schutzengel dieses Kindes mir diesmal keine Ruhe gelassen hatte.

Mein Entschluß war gefaßt, ich trug das Kind auf meinen Schultern zur Missionsstation. Bald war das arme Wesen zu schwach, mich zu umklammern und es blieb mir nichts anderes übrig, als es auf meinen Rücken zu binden. Sehr oft mußte ich mit meiner Last haltmachen, um zu rasten. Zuweilen bat ich einen vorübergehenden Neger, mir die Kleine ein Stückchen tragen zu helfen. Aber immer wurde ich abgewiesen mit den Worten: „Schwester, Du weißt, wir schlagen Dir nichts ab; aber das, was Du jetzt verlangst, verträgt sich nicht mit unseren Sitten. Das Geschöpf ist ja fast tot, und ein Mädchen, das keine Nachkommen hinterläßt, muß als Beute für die wilden Tiere hinter den Busch geworfen werden.“

Ich aber dachte nur an die unsterbliche Seele, denn auch für dieses arme Kind hat der liebe Heiland sein Blut vergossen, und ich schleppte mich mit meiner Bürde weiter. Nachmittags 4 Uhr kam ich endlich zu Hause an. Alles auf der Mission sprang herbei, als sie mich mit dem armen Geschöpf erblickten. Der neue Zögling wurde umringt und bemitleidet. Manche konnten ihre Tränen nicht zurückhalten und riefen: „Laßt uns doch Gott und unserm Engel Dank sagen.“ Auch hörte ich von Schwarzen, die mir begegneten, sagen: „Hört, wenn fortan die Schwester wieder unsere Kinder, welche Verlangen haben, getauft zu werden, auf die Mission bringen will, dann müssen wir helfen.“ Der Fall war Tagesgespräch in der Umgegend. Hörte man einige, welche sich dagegen sträubten, kamen sofort andere herbei und versuchten sie umzustimmen mit ähnlichen Worten: „Laß Dein Kind ruhig mit der Schwester gehen, sie ist die Freundin der Schwarzen: was sie sagt, müssen wir tun, sonst ist der Große da droben zornig.“

Nun wurde warmes Badewasser zurechtgemacht und die arme Kleine hineingelegt, zart gebürstet und das fette, wulstige Kraushaar gereinigt, die Fingernägel abgeschnitten, bis endlich das Kind allmählich wieder einem Menschen ähnlich war. Gegen

den schweren Keuchhusten wurde ein kräftiger Kräutertee gekocht. Bald strahlte aus dem Kindesantlitz Freude und Glück, und als die Kleine ein neues Kleidchen und zum Essen ein Holztellerchen bekam, leuchteten die großen Augen vor Freude. Dann brachte ich meinen Schützling in die Kirche. Die Kleine folgte jeder meiner Bewegungen und sagte ganz leise: „O, wie schön ist es hier!“ Während ich mich in der Sakristei für einige Augenblicke beschäftigte, plauderte die Kleine und redete die Statuen an. Als sie aber keine Antwort erhielt, kamen Tränen in ihre Augen. Ich sagte ganz leise: „Hier wohnt der liebe Gott, da darf man nicht plaudern.“ Die Kleine konnte nicht begreifen, daß der Heiland, hier eingeschlossen, nichts zu essen bekomme. Ich brachte sie dann zu den Schwestern, unter deren sorgfamer Pflege das Kind sich nach und nach erholte. Bald durfte es dem Religionsunterrichte beiwohnen und lernte den Katechismus. Das Kind hatte eine große Sehnsucht nach der heiligen Taufe und als diese endlich gestattet wurde, erhielt es den Namen Maria Theresia. Wollte sie früher dem lieben Heiland ihre Mahlzeit anbieten, so brachte sie ihm jetzt nach der heiligen Taufe Blumen aus Garten und Feld. Einmal fand sie ein zerbrochenes Kruzifix. Schnell suchte sie ein weißes Stück Stoff und verband die beschädigte Stelle, legte das Kruzifix unter eine weiche Decke und sagte weinend: „Der liebe Gott ist verwundet.“ Sie machte sich durch kleine Hilfeleistungen schon überall nützlich. So mußte sie auch öfters, während die älteren Mädchen am Melken waren, die Kälbchen festhalten. Als sie nun eines Tages in großer Sorge war, daß die Mädchen sich verschlafen und zu spät zur hl. Messe kämen, weckte sie Theresia schon 1 Uhr nachts. Durch das Geräusch an der Stalltüre kamen der Pater Missionar und ein Bruder herbei, weil sie Diebe im Stalle vermuteten. Wie waren sie jedoch überrascht, als sie die fleißigen Melkerinnen an der Arbeit sahen und Klein-Theresia, die Kälbchen haltend, beobachteten. Sie begrüßten den Missionar mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus“, und Pater und Bruder gingen, lachend über die sonderbaren Diebe, wieder von dannen.

Die Vorbereitung der kleinen Theresia zur ersten heiligen Beicht und Kommunion war musterhaft. Wodurch sich aber das Kind besonders auszeichnete, war seine Verehrung zum heiligen Schutzengel, denn er hat es wahrhaftig aus Not und Elend gerettet und in die Mission geführt.

3

Wer im Sturm der Verleumdung den Frieden des Herzens zu wahren vermag, der hat in der Vollkommenheit große Fortschritte getan. —

franz von Sales.

Das tote Tal¹

Legende vom heiligen Franz von Assisi

Von Henriette Brey

Die sonnendurchtränkte Luft in Umbriens Gefilden ist von einer eigenartigen Süße. Hat sie nur den berausenden Duft der glutrotglühenden Rosen, der schimmerweißen und flammengelben Lilien und der blauen Fliederdolden eingeatmet — oder ist es, weil ein Weihehauch über dem Gelände liegt, seit Francesco, der Poverello, der blumenselige und vögleinfrohe „Narr Gottes“, lobsingend und liebekündend unter Umbriens saphirblauem Himmel durch die Wege und Täler wandelt?

Wie Goldstaub liegt es auf Hängen und Höhen, wie mit Goldglanz gesättigt fluten die Luft- und Duftwellen. Sie locken aus den silbergrauen Olivenblättern ein fließendes Geriesel von tropfendem Silber, küssen die tausend Wildrosenknospen eines Dornenstrauches wach, daß er in rotflammender Herrlichkeit am Wege steht, wie ein brennender Dornbusch — nein, wie eine lodernde Riesenfackel . . . die Zweige überschwemmt mit Blütengewirr; ja, an den fernsten Ranken und Ausläufern brechen noch überall Blüten und Knospen wie kleine Flämmchen hervor.

Entzückt steht Franz mit seinen Getreuen vor diesem blühendglühenden Wunder, das über alle Maßen schön ist, wie am ersten Schöpfungstag aus Gottes Hand hervorgegangen. . .

„Rotröslein“ — ruft er hingerissen, „rot wie die roten Blutwunden meines süßen Herrn! Rot wie die Blutstropfen daraus! All ihr Rosen, lobet den Herrn! All ihr Blüten und Blättlein, Licht und Farbe und Duft, lobt den Herrn! O Bruder Leo, und du, Bruder Massäo, und Bruder Juniperus — seht doch die Pracht und Fülle der Schwestern Rosen! O daß unsere Seele so in Blüte stände, wie dieser arme reiche Dornstrauch — in der Blüte der Gottesliebe! — Eine . . . ja, eine stand so in Blüte! Rosa mystica! Schönste Rose, dornenlose! O Madonna mia! Wie eine Rose, gepflanzt an Wasserbächen, also blühte sie und trug Frucht vor dem Herrn“, murmelte er selbstvergessen, und sein Antlitz strahlte Liebesglut aus. „Salve Regina, Madonna mia!“

„Vater,“ unterbrach Bruder Leo den Verzückten ehrfürchtig, „sollen wir nicht, ehe wir weiter wandern, ein wenig der Rast pflegen in dem kleinen Tälchen, an dessen Eingang dieser blühende Rosenstrauch uns so lieblich einladet?“

„Fürwahr, Vater,“ stimmte Bruder Juniperus eifrig zu und wischte sich den Schweiß aus der Stirn, „heiß brennt Um-

¹ Aus dem gleichnamigen Legendenbüchlein vom heiligen Franz. Derselben Verfasserin. Bergland-Verlag, Elberfeld. Preis künstl. gb. 1.— M.

briens liebe Sonne herab. Du bist ganz erschöpft; und auch unsere Sohlen sind müde gelaufen."

"Und Bruder Massäo nickte dazu und spähte sehnsüchtig nach einem Wässerlein zur Erfrischung.

"Es sei, wie ihr sagt, geliebte Brüder", willfahrte der bleiche Poverello; und sie bogen in das schmale Tälchen ein, das sich wie eine tiefgrüne Samtfurche zwischen die kahlen, waldlosen Felszüge der Hügelkette schob.

In wunderbarer Schönheit und smaragdenem Geleucht lag das Tal hingebettet, mitten zwischen Unfruchtbarkeit und steinigter Öde. Eine Quelle, die hoch oben in einer der Gebirgsfalten entsprang, zu einem silbernen Bächlein sich weitete und das Tälchen in seiner ganzen Länge durchfloß, schuf all dies holde Leben, das da so üppig sproß und blühte und leuchtete. Wob die grünen Wiesen und Matten und Haine, die rechts und links von den Blumensäumen der Ufer sich breiteten und langsam die Talwände hinaufklommen; tränkte die Wurzeln stolzer Orangenbäume, deren Blüten die Luft mit balsamischer Frische würzten, und schuf so die Lebensbedingungen für ungezählte Tierlein, für Vögel und Falter, Käfer und Immen. Die sangen und jubilierten, schwebten und schmetterten, zirpten und geigten voll Lebenslust in den blaugoldenen Sonntag hinein.

Weiter nach unten, wo das Tälchen sich verbreitete und dann von Felsen abgeriegelt wurde, hatte ein fleißiger Landmann, der brave Riccardo, sich Felder abgegrenzt, auf denen menschenholde Saaten wogten, und Wiesen, darauf junge Lämmer und lustige Ziegen fröhlich umhersprangen und die duftenden Kräuter abzupften. Und das Glöcklein einer fernen Bergkapelle tropfte seine süßen Klänge in den Talfrieden hinein.

Mit einem liebestrahlenden Blick umfaßte Francesco das Bild des Friedens. Seine Seele frohlockte ob der Schönheit, die seine Augen schauten.

"Seht, so seht, meine Brüder," rief er voll mystischer Inbrunst, „ist dieses blühende Tal nicht wie ein vom Himmel gefallenes Stücklein Paradies? Ein Blumengarten Gottes, rings in dürrer Öde? Seht die keuschen Schwestern Iris, die Schöngesichter der Margariten, die augenblauen Vergißmeinnicht, die edlen Wasserlilien am Bachufer! Seht die lieben Gottesgeschöpfe, die bunten Falter und Libellen, wie Edelsteine schön, wie Lichtstrahlen blitzend. Hört der lieben Brüder Vögelein süßen Gesang! . . . Und wer hat all dies Leben geweckt, meine Brüder? Wer befruchtete es? Das silberblaue Wässerlein, das Gottes Güte in dieses Tälchen rieseln ließ! — Du gesegnete Quelle! Du lebenweckender Bach! O Bruder Leo, Lämmlein Gottes, o Massäo und Juniperus, geliebte Kinder — so muß die Gnade und Liebe Gottes durch unsere Seele flu-

ten . . . wie eine rieselnde Quelle, wie ein sprudelnder Bach! Nur dann kann das dürre Erdreich unserer Seele Blüten und Früchte tragen! Ohne den Strom der Gnade Gottes ist sie ein verbranntes Erdreich, ein toter Freund. O Gnade Gottes! O Liebe Gottes! — Liebe, Liebe! Mein Gott und mein alles!" . . .

Eine Weile verharrte Franz in brünstiger Anbetung, und die Glut inneren Feuers spiegelte sich in seinen Zügen. Dann erwachte er wieder zur Wirklichkeit!

„Kommt, meine Brüder,“ lud er ein, „wir wollen in Gottes Blumengarten uns erquicken.“



Klippenpartie Ronne an der Ostküste der Insel Bornholm, Dänemark.

Die Wanderer saßen am Bachrand nieder und ließen das kristallene Wasser über ihre müdheißen Füße rieseln, daß erquickende Kühle sie durchströmte.

Bruder Juniperus zog den Bettelsack hervor, und sie verzehrten mit Dank und Freude ihre harten Brotrinden und schöpften dazu mit der Hand aus den klaren Wellen des Baches.

Da begannen die Vöglein ein frohes Konzert! Das flötete, tirilierte und schmetterte in vollen Jubelakkorden.

Ein Geschwirr schönfarbiger Schmetterlinge flog herbei: der prächtige Admiral, das blumenschöne Pfauenauge, der schwarzgoldgestreifte Schwalbenschwanz, Blau- und Zitronenfalter und Purpurflügler — sie alle schwirrten und schwebten, setzten sich den Ruhenden auf Schultern und Haupt und prangten flügel Schlagend wie ein lebender Blumenkranz.

Schillernde Libellen schossen mit ihren glasklaren Flügelein

durch die Luft. Goldgrüne Eidechsen huschten über Franzens Füße, Fliegen wie blaue Juwelen furrten um ihn, metallschimmernde Käferlein krabbelten ihm auf Kleid und Hände. Die Fischlein im Bach schnellten empor wie Silberblitze, samtgrünes Moos und zarte Spizenfarne schmiegt sich an sein Gewand. Die Bäume ließen Blüten herabrieseln; und alle Blumen des Tales taten weit die Kelche auf und hauchten würzigen Duftatem aus.

Die Sonne aber überschüttete alles mit Goldglanz und ließ die braunen und rötlichen Felswände zu den Seiten des Tales aufleuchten, als seien darin perlmutterne und silberviolette Porphyr-Adern und Goldgeglimmer.

Und alles: Sonne und Menschen und Blumen und Steine und Gras und Moos und Wasser — alles war eine Ausstrahlung der Liebe Gottes, war heiliges Leben in ihm, dem Wunderwirker und Träger alles Urlebens!

Als Franz, der Freund alles Lebens, mit den Seinen das blühende Tal endlich verließ, segnete er es, segnete alles, was es sprießen und blühen, leben und weben ließ und mit Liebe hegte — alles, was Franz seine „Brüder und Schwestern“ hieß.

Dann schritt der Gottesfreund seines Weges fürbaß.

*

So oft in der Folge der Poverello in jenen Landstrich kam, besuchte er jedesmal das grüne Tal und freute sich seiner Schönheit.

Es geschah aber, daß eines Tages der wilde Lorenzo, der droben am Bergkamm, wo die Quelle entsprang, mit seinen Bergziegen einsam in einem Hüttchen hauste, auf Riccardo, den Bauer am unteren Talende, einen Haß warf, weil dieser ihm seine Tochter nicht zum Weibe geben wollte — denn die fromme Giovanna hatte sich der Madonna verlobt und wollte den Schleier nehmen. Die beiden Männer gerieten in bösen Wortwechsel und schieden als Feinde.

Voll Groll und Zorn suchte Lorenzo fortan dem Riccardo in jeder Weise zu schaden. Neid verzehrte ihn, als er sah, daß dem verhaßten Feinde alles gedieh, daß das Gras für seine Ziegen üppig groß und das Korn für seine Mühle grün-silbern wogte.

Eines Nachts flüsterte ihm der Dämon in seiner Brust einen bösen Rat zu . . .

Lorenzo nickte und lachte tückisch — —

Dann ging er hin — und versuchte die Quelle bei seiner Hütte zu ersticken!

Aber ob er auch Sand und Felsblöcke auf sie häufte, sie

brach immer wieder hervor — wengleich ihr Wasserstrahl kaum die Stärke eines Kinderarmes erreichte.

Lorenzo fluchte. Da er die lebendige Quelle nicht ersticken konnte, begann er, ihr den Weg ins Tal zu verlegen. Er grub ihr ein neues Bett in anderer Richtung, das er mit Erde und Steinen fest eindämmte.

Und — eines Morgens wurde seltsamerweise im Tal der Wasserspiegel des Baches immer niedriger und niedriger, schmaler und schmaler. Die Wellen spielten nicht mehr. Zuletzt rann das Wasser nur noch sadendünn durch das Bachbett, um endlich ganz zu versiegen! Denn der Quell floß nun an der anderen Seite des Bergkammes herunter und verteilte und verlor sich dort zwischen Felstrümmern!

Mit Schrecken hatte Riccardo das Versiegen des Wassers wahrgenommen — mit Entsetzen erriet er seine Ursache!

Als nach einigen Tagen das Bachbett trocken blieb, stieg er den Felshang zu seinem Feinde empor — und brach in Jammern aus, als er sah, was dieser ihm angetan hatte.

Aber vergebens flehte er Lorenzo an, die Quelle wieder ins Tal zu leiten. Höhnisch lachte der und triumphierte: er könne auf seinem Grund und Boden tun, was er wolle!

Gebrochen stieg der arme Mann hernieder. Er wußte, daß nun sein Wohlstand dahin war.

Und so kam es auch. Das grüne Tal, das sein Leben dem Quell zu danken hatte, begann langsam auszudorren. Gelb und fahl wurde das Gras; die Blumen starben allmählich. Die bunten Falter, die keinen Blütenhonig mehr fanden, entflohen dem Tal. Ihnen folgten die Käferlein und alles Kleingetier. Das jetzt trockene Bachbett, das aber in seinen Tiefen noch von Wasser durchtränkt war und die Wurzeln der Bäume noch einige Zeit nähren konnte, war zwar noch umstanden von Silberpappeln, Mandeln- und Orangenbäumen. Aber es ging ein geheimnisvoll-trauriges Rauschen durch ihre Wipfel — als fühlten sie, daß sie todgeweiht waren.

Es war ein gluthetzer Sommer. Vom spiegelklaren Südländshimmel, der wie schwere dunkelblaue Seide schimmerte, brannte die Sonne mit unbarmherzig lachendem Angesicht herab. Da begann auch das Laub der Bäume zu versengen, es taumelte herab wie müde Sommerfalter. Nun verließen die letzten Vögel, die noch in den gelichteten Kronen ihre Nester hatten, das sterbende Tal und bauten sich anderswo Heimstätten.

Die Grillen und Zikaden waren längst verschmachtet, kein Tierlaut war mehr im toten Tal. Es sank eine große Stummheit darauf herab. — —

Der Winter deckte es mit dünnem Schnee. Aber der schmolz rasch dahin. Als der Lenz ins Land zog, begannen die Bäume

wieder spärlich zu grünen, in rührendem Bemühen, durch das Leben den Tod zu besiegen. Doch der Bach, in dem schon Ge-
strüpp und Disteln zu wuchern anfangen, blieb trocken. Und
so hatte das Wurzelleben keinen Bestand.

Glutheiß brannte wieder die Sonne vom Himmel, dorrt
alles aus und zermahlte die Erde zu Staub. Da kamen plöz-
liche Wetterstürze mit Platzregen, der tosend herabbrach und
die Erdkrume wegschwemmte.

Der arme Riccardo, dem kein Korn mehr wuchs auf dem
vertrockneten Acker, kein Gras mehr sproß auf dem ver-
brannten Boden, hatte verzweifelt sein Haus verlassen und war
fortgezogen, um mit seiner Familie anderswo Brot zu suchen.
Denn er wußte, daß Lorenzos Herz in Haß und Härte ver-
steint war und kein Mitleid kannte.

Es wurde abermals Sommer, und das Tal lag tot und öde.
Das allerletzte Leben war erstickt und ausgedorrt. Wie eine
braunverbrannte Stätte des Todes lag es ohne jeden Laut des
Lebens. Lag wie erstarrt im Schmerz seiner Unfruchtbarkeit,
als eine stumme Anklage! . . .

Da war es, daß der gottfrohe Francesco wieder einmal
des Weges kam und mit den Seinen sein geliebtes Tälchen
betrat.

Die Wanderer standen bestürzt, als sie das tote Tal er-
blickten, das in seiner Nacktheit zum Himmel starrte, als
wolle es einen Fluch über seinen Verderber herabschreien. —

Weinend sank Francesco zu Boden.

„Wer — o wer hat diese Sünde getan!? . . .

Wer hat all dies süße Leben gemordet!?“ so rief er voll
Trauer aus; und seine Gefährten weinten mit ihm.

Es währte nicht lange, da wußte Franz, wessen Hand hier
frevelnd gewaltet hatte. Und der sonst so milde Mann geriet
in heiligen Zorn. Er machte sich auf und stieg zu Lorenzos
Hütte empor und sah dessen unheiliges Werk.

Als Lorenzo den Sohn Bernardones erblickte, den jeder in
Umbrien als einen Heiligen verehrte, erschrak er, fiel ihm zu
Füßen und stammelte: „Vater, segne mich!“

Da aber brach Franzens Schmerz um das tote Tal her-
vor, sein Abscheu über die Untat.

Erzürnt rief er: „Du begehrst Segen und sendest selbst
Fluch aus!? Siehe das tote Tal zu deinen Füßen — du hast
es gemordet! Doppelt hast du gefrevelt! Deinen Mitbruder
wolltest du treffen in Haß — und hast dich auch an Gottes
Schöpfung vergriffen! Unschuldige Kreaturen hast du verge-
waltet und zertreten. Gott wollte, daß dieses Tal lebe und
blühe; darum schickte er ihm das lebenerweckende Wasser. Du
aber hast Gottes Blumengarten, darin Millionen Pflanzen
und Tierlein lebten und ihm lobsangen, freventlich verwüstet!

Hast dem blühenden Tal die Lebensquelle abgeschnitten und es zur Wüste werden lassen. Deine Sünde schreit zum Himmel und ruft Gottes Fluch auf dich herab!"

So gewaltig donnerte Francescos Bußrede, daß Lorenzos harter Sinn wie sprödes Glas zersplitterte. Er erblickte des Heiligen Antlitz flammend wie das eines Seraphs und erschrak bis ins innerste Herz.

„Verzeihung, Vater“, schrie er jammernd. „Ich hab: gesündigt gegen meinen Bruder und gegen Gott! — — — O Bruder Franz, bitte den Herrn, daß er die Sünde von mir nimmt!“

Er schlug an seine Brust und lag im Staube. Aber Franz schüttelte das Haupt und sprach: „Wehe dem, der Leben tötet! Wehe dem, der nicht ans Licht kommen läßt, was da werden und wachsen will! Seine Sünde ist ein Frevel gegen Gott selbst — gegen den Urheber des Lebens, gegen die heilige Schöpferkraft!“

Da wimmerte der Zerknirschte auf: „Vater, ich will alles wieder gutmachen! Ich will Riccardo auffuchen und seine Not und seinen Hunger stillen . . . Vater, ich will den Quell wieder ins Tal leiten . . . Bitte Gott, daß er mir verzeihe, du heiliger Mann!“

Franz blickte zum Himmel, als lausche er einer geheimnisvollen Stimme.

Dann sprach er mit furchtbarem Ernst: „Höre, Lorenzo! Dies kündet dir Gott durch meinen Mund: So lange soll deine Sünde nicht vergeben werden, als das tote Tal nicht zum Leben erweckt ist und wieder grünt und blüht! Du sollst mit eigenen Händen das sandverwehte Bett der Quelle und des Baches wieder aufgraben und sollst das Wasser ins Tal leiten. Du sollst neue Bäume pflanzen an Stelle der verdorrten, daß sie Wurzel schlagen am Bachbett. Sollst die Steine aus der Wiese lesen und deines Mitbruders Heimstätte neu aufrichten. Und wenn er mit Freuden wieder zwischen seinen Kornfeldern wohnt, und wenn die Narzissen und die wilden Lilien im Tale duften und Iris und Wasserrosen und rosa Lichtnelken am Bachrande blühen, wenn die Vögel und Falter und Käferlein über Blumen spielen — dann erst, dann ist deine Sünde vergeben!“

Und Francesco wandte sich ohne ein weiteres Wort und stieg vom Berge herab ins tote Tal.

Das lag noch schwarz verbrannt und dürr und hoffnungslos. Und dem heiligen Manne schien es, als wehe das Seufzen der stummen Kreatur klagend zu ihm herüber.

*

Der wilde Lorenzo aber, in dessen hartem Herzen Franzens Predigt plötzlich den Quell der Reue hatte aufspringen lassen, begann noch selbigen Tages sein Bußwerk . . .

Nach zwei Tagen sprang wieder von den Höhen herab der silberne Wasserstrahl ins Tal und suchte eilig sein altes Bett, das Lorenzo von Felsbrocken und Disteln befreit und neu gebahnt hatte.

Und Lorenzo tat in langer, mühseliger Arbeit alles, was Franz ihn geheißen hatte.

Doch schneller ist Leben getötet, als erstorbene Keime wieder auferweckt, als die Wüste zu Gottes Blumengarten umgeschaffen.

Aber der Büsser ermüdete nicht. Und wenn im ersten Sommer nur karges Grün stellenweise den Boden deckte und die jungen Stämmchen noch bang ums Leben kämpften im versandeten Boden — langsam, langsam durchdrang die Feuchte den Grund und rief wieder neues Keimen und Schwellen und Wachsen hervor. Und ließ im zweiten Sommer Blumen sprießen. Und lockte allgemach die lieben Vöglein, die Schmetterlinge und Käfer herbei, die bald wieder gedeckten Tisch fanden.

Und als im dritten Jahre Franz des Weges kam, da fand er das tote Tal wieder völlig zum Leben erweckt! Es stand wieder in Herrlichkeit wie ein Blütengarten, auf den Gott, der alle Wesen liebt, mit Wohlgefallen herabsah.

Lorenzo aber warf sich zu Füßen des Heiligen, der nun Christi Wundmale trug. Und Franz legte die durchbohrten Hände auf das Haupt des Knienden und kündete ihm Gottes Verzeihung.

Und Lorenzo folgte als Jünger dem Poverello. Und nannte fortan die Blumen seine Schwestern und die Vöglein seine Brüder. Und jegliche Kreatur war ihm ein Gedanke Gottes, den Gott in Schönheit und Güte gedacht hatte.

3

Wie Adewyoki auf unsere Mission kam

Von Schw M. Thiadilbis

Ungefähr 2½ Stunden von unserer Mission entfernt liegt der Missionsposten Marangu. Bevor wir nun diesen erreichen, überrascht uns ein herrlicher Wasserfall, der eigentlich die Grenze dieses Missionsgebietes bildet. Gerne macht der Wanderer hier halt, um sich an diesem herrlichen Naturschauspiel zu erfreuen

und die rastlosen Gewässer, die in der strahlenden Tropensonne glitzern, zu bewundern.

Marangu ist eine protestantische Missionsstation. Der katholische Missionar konnte in dieser Zeit weder Mittel noch Kräfte aufreiben, um diese paradiesische Gegend dem Heidentum zu entreißen. So war es den Andersgläubigen ein leichtes Spiel, dieses schöne Fleckchen Erde zu gewinnen und ohne viel Mühe ihre Religion zu verbreiten. Trotzdem kam es vor, daß einige Bewohner sich der wahren Religion anschlossen. In einem der schönen, stillen Bananenhaine wohnte eine kinderreiche heidnische Familie. Die Knaben gesellten sich zu den Protestanten, die Mädchen dagegen konnten sich nicht zu dieser Religion entschließen und blieben lieber Heiden. Nur eines derselben war anderer Gesinnung und kam in Berührung mit einigen Christen unserer Mission. Sie suchte nun Wege, um ihr Ziel zu erreichen. Es nahte die Zeit heran, daß die Eltern der Ndemynoki, so war der Name des Mädchens, sie zu einer heidnischen Ehe zwingen wollten. Sie verweigerte die Heirat und erklärte entschieden, nicht heidnisch bleiben zu wollen. Nun suchten ihre Brüder sie mit Gewalt von diesem Vorhaben abzubringen und sie zu bewegen, zum Protestantismus überzutreten.

Was tun? Sie entschloß sich zur Flucht. Beim Erwachen der Sonne entfloß sie aus dem elterlichen Hause, kam in die Steppe und irrte in dieser Wildnis umher, bis die Nacht ihre Fittiche über sie ausbreitete. Die Pfade waren verschwunden. Müde legte sie sich an eine Hecke und wollte lieber den Löwen oder Leoparden zum Opfer fallen, als einer falschen Religion. Doch Gottes Vaterauge und der Schutzengel wachte über das irrende Schäflein, daß es in der unheimlichen Stätte nicht in die Krallen der wilden Tiere falle. Am Horizont leuchtete Stern an Stern. Sie fiel in tiefen Schlaf, und als sie erwachte, stieg die Sonne auf im Osten. Ein herrlicher Sonnenaufgang erquickte die suchende Seele. Ohne lange zu säumen, machte sie sich auf den unsicheren Pfad, um dem Ziele näherzukommen. Aber wohin? Die Wege waren spurlos verschwunden und das hohe Steppengras verbarg die kleinen Fußwege. Endlich gewahrte sie in der Ferne einige Neger, welche in früher Morgenstunde Salz aus dem naheliegenden See holten. (In einem früheren Berichte erzählten wir bereits von diesem Salzsee, der sieben Stunden von der Mission entfernt liegt.)

Die Leute sahen das alleinstehende Mädchen in der Wildnis und fragten es angstvoll, wie es in die gefährliche Steppe kam. Ndemynoki erzählte ihr Leid und bat um Auskunft zur nächsten Missionsstation. Voll Mitleid und Rührung wurde ihr nun

ein Wegweiser angeboten, so daß sie in sicherer Obhut war. Doch damit war es noch nicht getan.

Im elterlichen Hause war ein Fragen und Sammeln nach der verschwundenen Tochter. Nach langem Forschen erfuhren die Angehörigen, daß sie auf der Missionsstation in Kilema sei. In Sturmeseile wollte man sie zurückholen. Doch war dieser Plan nicht so leicht auszuführen. Die Brüder kamen und suchten sie zu überreden. Mutig und tapfer widerstand sie allen Schmeicheleien. Unverrichteter Sache und schweren Herzens mußten die Brüder von dannen ziehen. Jetzt war es an den Eltern, ihre Kräfte einzusetzen. Aber auch sie konnten die Standhaftigkeit der Tochter nicht brechen.

Ndewyoki wurde bald der Liebling der Station. Sie wurde eine eifrige Schülerin und zeichnete sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit aus. Der Tag der heiligen Taufe war nicht mehr fern. Zwar wollte man sie noch zurückstellen, um sie noch näher zu prüfen. Aber hochw. Herr Superior konnte schließlich dem Bitten und Flehen des musterhaften Mädchens nicht widerstehen. Sie bekam den schönen Namen Scholastika und beteuerte fest, eine Christin sein und bleiben zu wollen. Sie war bald eine große Stütze im Hause durch die mütterliche Obfsorge für die armen Waislein, die sie ihnen in vortrefflicher Weise gewährte. Nun rückte auch der Tag heran, an dem sie die erste heilige Kommunion empfangen sollte. Ihr Glück kannte keine Grenzen mehr. Sie trat dem Marienverein bei, und ihr ganzes Tun und Lassen war das eines echten Marienkindes.

Ihre Eltern ruhten jedoch nicht, um ihr Fallstricke zu legen. Aber Scholastika blieb ihrem Gelöbniß treu. Frei und offen erklärte sie ihren Eltern, daß sie in die Genossenschaft der eingeborenen Schwestern eintreten wolle. Die Angehörigen verdoppelten ihren Eifer, das Kind der Mission zu entreißen. Mit Gottes Hilfe kam sie trotz Sturm und Gefahren in den Hafen des einheimischen Noviziates. Durch viele Leiden war sie gereift. Am Tage der Einkleidung erhielt sie den Namen Sifter Klara. Aber ein neuer Schmerzensweg lag vor ihr. Nach wenigen Tagen wurde sie an das Krankenbett gefesselt. Mehr als ein halbes Jahr konnte sie nicht gehen und schon war man zu dem Entschluß gekommen, ihr das Bein abzunehmen. Auf die Fürsprache der kleinen Theresia genas sie auffallend. Sie ist nun voll und ganz geheilt und kann wieder ihren Pflichten nachkommen.

*

Auf dem königlichen Schiffe der göttlichen Liebe gibt es keine Sklaven; es sind lauter Freiwillige.

z



F ü r d i e K i n d e r

Von Tante Engelberta

Ihr lieben, deutschen Kinder! Heute erzähle ich Euch etwas von den kleinen Dänen. Die katholischen Kinder haben eine große Kirchenfeier erlebt, etwas so Außerordentliches, wie sie es sich wohl nie geträumt hätten. Ihr wißt, wie erwartungsvoll Eure frommen Herzen pochen am Tage vor Fronleichnam! Und Ihr dürft so oft das heilige Sakrament durch die Straßen und Gassen und Felder Eurer Heimat begleiten. Nicht so in Dänemark! Nur in Klostergärten oder höchstens um zwei, drei Straßenecken dürfen die Prozessionen ziehen. Und alles ist so bescheiden, so einfach. Doch in diesem Jahre fand in der Hauptstadt Dänemarks, in Kopenhagen, zum ersten Male ein nationaler, eucharistischer Kongreß statt. Zwei Kardinäle, viele Bischöfe, Äbte und viele Priester, darunter auch ein schwarzer Bischof, nahmen an der großen Feier teil.

Seine Eminenz Kardinal van Rossum, in seinem Purpurornat, hielt selbst einen festlichen Kindergottesdienst in der schönen Herz-Jesu-Kirche der hochwürdigen Jesuitenpatres. Schon früh am Morgen war eine ungewöhnliche Bewegung in den Straßen der Hauptstadt. Festlich gekleidete Kinder, mit strahlenden, erwartungsvollen Augen eilten zur Herz-Jesu-Kirche. Bald füllte die festlich gestimmte Kinderschar das herrlich geschmückte Gotteshaus. Kurz nach 9 Uhr zog Seine Eminenz in vollem Ornate, mit langer Schleppe, die von Priestern getragen wurde, in das Gotteshaus ein. Wie hielten sie alle den Atem an, voll Staunen und Bewunderung! Er war ja der Gesandte des Heiligen Vaters in Rom. Nun schritt er zum Altare, um die heiligen Gewänder anzulegen. Die staunenden Kinderaugen verfolgten die Zeremonien der heiligen Messe,



Eine Gruppe dänischer Kinder mit Schwester Alfonsa
beim Abschied aus der Schule.

die nun bald begann, während ihr Mund fromme Lieder in ihrer Muttersprache sang. Ergreifend war der Augenblick, als der greise Kirchenfürst, von mehreren Priestern umgeben, den lieben, kleinen Dänen den göttlichen Heiland in Brotsgestalt reichte. Welch eine Ehre und ein Glück für die 800 Kinder, die sich dem Tische des Herrn naheten. Solch ein Erlebnis werden sie wohl nie vergessen. Manche von Euch werden wohl sagen oder denken: „Einen Kardinal habe ich noch nie gesehen.“ Ja, hört, der hohe Kirchenfürst besuchte sogar die Kleinen, die sich nach der heiligen Messe in einem Saale versammelt hatten, um Schokolade zu trinken. Da könnt ihr Euch denken, daß ihre Freude und ihr Jubel kein Ende fand.

Zum Schluß möchte ich Euch noch sagen, daß diese dänischen Knaben und Mädchen still und aufmerksam waren, daß der liebe Gott und die vielen tausend Menschen, worunter auch noch viele ungläubige Zuschauer waren, ihre große Freude daran hatten.

Rätsel für Jung und Alt

Wieviel weiche Eier konnte der Riese Goliath essen, wenn er nüchtern war? (su!D)

Ich kenne ein Wort, das besteht aus sieben Buchstaben, nimm die letzten drei Buchstaben weg, dann hast du noch acht übrig. (bun!fR)

Warum hüpfst der Spatz über die Straße?
(W!ll er auf die andere Seite rill.)

Lustige Ecke

Immer derselbe.

Schauspieler: „Sie kommen mir so bekannt vor. Haben wir nicht auf derselben Schulbank gefessen?“

Soufleur: „Ja, ganz richtig; damals mußte ich Ihnen auch immer zuflüstern.“

$2 \times 4 = 8.$

Johannes: „Entschuldigen Sie bitte, Herr Lehrer, ich konnte nicht finden, wo Heinrich VIII. im Geschichtsbuch stand.“

Lehrer: „Hast Du Deine Aufgaben nicht gelernt?“

Johannes: „Ja, doch, ich las anstatt diesen zweimal „Heinrich IV.“.

Ein Musikhaffer.

Frau (in Gesellschaft) zu ihrem Mann: „Aber, Joseph, warum sitzt Du den ganzen Abend am Klavier, Du kannst ja doch nicht spielen?“

Herr: „Nein, aber das kann auch kein anderer, solange ich hier sitze.“

Konzert im Heim.

Sänger: „Ich erlaube mir zuerst ein Schummerlied von Schubert zu singen. — Bitte, Berta, schließe die Türe zum Schlafzimmer, sonst wecke ich die Kinder!“

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Emmerich Mk. 42,—, Euskirchen Mk. 21,—, Antonius, Helmern Mk. 21,—, Theresia, N. N. Mk. 21,—.

Für die Mission: Recklinghausen Mk. 3,—, Münchenreuth Mk. 7,50.

Almosen: Düsseldorf Mk. 2,—.

Allen unsern lieben Wohltätern ein recht herzliches Vergelt's Gott!

Gebetserhörnung

Tausendfachen Dank dem guten heiligen Vater Joseph für die glückliche Wiedererlangung des Augenlichtes!

Anfangs November glitt mir beim Wasserpumpen der eiserne Hebel aus der Hand und schlug mit der ganzen Gewalt auf das linke Auge, so daß die Brille in lauter kleine Scherben brach und drei kleine Splitter im Auge stecken blieben. Diese wurden wohl mittels einer Pinzette entfernt. Doch nach einigen Wochen kam die Entzündung auf das andere Auge, und die Sehkraft ließ von Tag zu Tag nach, so daß ich alles nur wie im Nebel schaute. Ich teilte das meinen Vorgesetzten mit, die mich sogleich zum Arzt schickten. Aber die zwei Doktoren trugen Bedenken, ob nicht das linke Auge herausgenommen werden müßte, um das rechte noch zu retten. Einstweilen machten sie eine kleine Operation. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Vater Joseph und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörnung. Die besorgten Ärzte und die guten Schwestern im Hospital taten ihr Bestes, und der heilige Joseph erhörte mich. Schwester M. Martina.

Dank der heiligen kleinen Theresia vom Kinde Jesu und dem seligen Bruder Konrad für Hilfe in einem Anliegen betreffs Erlangung der Gesundheit. Veröffentlichung in den Caritasblüten war versprochen.

Schwester vom kostbaren Blut.